

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 38

Artikel: Einheitlichkeit in der Heeresleitung (Schluss)

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unglaubliches wurde hier von den vielgeschmähten Landwehrkavalleristen, Landwehrartilleristen und Trainmannschaften geleistet. Alte Jahrgänge waren es. Gar mancher Kolonnenführer hatte schon lange weißes Haar auf dem Kopfe. . . . Ohne sie wäre die schnelle Durchführung der Operationen im Osten nicht möglich gewesen!

Man versteht nun, mit welcher Freude im Generalkommando Gerok eines Abends die Nachricht aufgenommen wurde, der den Nachschub bearbeitende Generalstabsoffizier hätte eine schmalspurige Rübenbahn entdeckt, die von Werbkowice nach Norden bis Mojslawice südöstlich Teratyn führte. Man begreift jetzt, mit welcher Windeseile die berittenen Stabsordonnanzen des Generalkommandos losgeschickt wurden, um Lokomotiven und Eisenbahnwagen zu suchen, damit der Betrieb aufgenommen werden konnte! Ein Hurra erklang, als man zwei Lokomotiven gefunden hatte. Zwar waren sie von den zurückgehenden Russen stark beschädigt worden und das Korps hatte keine Eisenbahntruppen. Aber in den Divisionen gab es Schlosser, Metalldreher und sonstige Handwerker. Tag und Nacht wurde geschafft. Nach wenigen Tagen arbeiteten an einer Lokomotive die Kolben und Ventile — sie fuhr! Unterdessen hatte man die zerstörten Eisenbahnbrücken und die aufgerissenen Schienen wieder hergestellt. Eifrigem Nachforschen war es gelungen, einen der in der Nähe beheimateten, von den Russen wunderbarerweise nicht zurückgeführten Lokomotivführer aufzuspüren. Er mußte, rechts und links bewacht von Infanteristen mit aufgepflanztem Seitengewehr, die Lokomotive bedienen. Bei der ersten Reise fuhr der Generalstabsoffizier selbst mit. Dreimal entgleiste die Maschine auf der kurzen Strecke. Nach neunstündiger Fahrt kam man auf der Endstation an. Noch lag der kleine Bahnhof unter dem Feuer weittragender russischer Artillerie. In der Nacht wurde das von den Russen dorthin verschleppte Wagenmaterial nach Süden abgefahren. Der Betrieb konnte aufgenommen werden, nachdem der Bahndamm und die Schienen an den schadhaften Stellen wieder voll befestigt waren. Bald war der nie rastende Kommandeur der Korpseschlächtereie und der Kraftwagenkolonne des 34. Reservekorps auch noch „Eisenbahndirektor“. Pioniere und Landsturmlaute standen ihm als „Bahnhofkommandanten“ und Weichensteller zur Verfügung. Unter seiner hervorragenden Leitung hatte die Bahn bald vorzügliche Leistungen aufzuweisen, zumal eine zweite Lokomotive brauchbar gemacht werden konnte. Viele Kolonnen wurden gespart, Hunderte von Pferden entlastet.“

Das Gelände, um das gerungen wurde, hatten die Russen, die der Bericht als „Meister der Befestigungstechnik“ bezeichnet, in geradezu idealer Weise verstärkt, wie wir bereits aus dem wörtlichen Zitat erkannt haben. Im Kapitel „Von Cholm bis Brest-Litowsk“ schildert das Werk die Befestigungsanlagen folgendermaßen: „Die Annahme, daß der Bugarmee hier eine besonders schwere Aufgabe bevorstehen würde, wurde zur Wahrheit. Die neue Stellung war tatsächlich ein Meisterwerk moderner Feldbefestigungskunst und stellte alles bisher Dagewesene weit in den Schatten. Durch Ingenieure und Tausende von Zivilarbeitern hatten die Russen hier in monatelanger Arbeit ein auch von der Natur durch Wald und Sumpf begünstigtes System befestigter Linien geschaffen. An den beherrschenden

Punkten der Stellung bestand es aus schachbrettförmig angeordneten Infanteriestützpunkten, die, unauffällig angelegt und über das ganze Gebiet verstreut, beliebige Besetzung und gegenseitige Flankierung gestatteten. Die schanzenartig gebauten Stützpunkte, zu denen von rückwärts her im Zickzack gezogene überdeckte Deckungsgräben heranführten, waren mit starken Drahthindernissen umgeben. Vor den Schanzen und zwischen ihnen paßten sich tiefe, breite Gräben dem Gelände so vorzüglich an, daß sie erst auf ganz nahe Entfernungen erkannt werden konnten und unserer Artillerie daher ein äußerst schweres Ziel boten. Fast überall waren diese Grabenlinien mit einer fünffachen Lage eng aneinander geschichteter Baumstämme eingedeckt, über welcher sich eine dicke, durch eine Grasnarbe unsichtbar gemachte Erddecke befand. Starke Holzpfeiler, welche die schwere Decke trugen, waren zur Verhütung des Versackens mittels Zapfen in mächtige Baumstämme eingelassen. Diese wiederum lagen der Länge nach in der Sohle des Grabens fest eingebettet. Ueberall fanden sich Schießscharten für einzelne oder 2—3 Schützen und für Maschinengewehre. Starke Schulterwehren hatten die Wirkung etwa einschlagender Granaten auf einen schmalen Raum zu beschränken und die benachbarte Besatzung zu schützen. — Die Führung der Gräben war so geschickt, daß stets das Vorgelände auf beiden Seiten flankiert wurde. Die Unterstände in der Stellung boten meistens für eine Kompanie Platz. Hierhin zogen sich die Russen während der Beschießung durch unsere Artillerie zurück. Tief unter der Erde gelegen, ebenso wie die Gräben mit einer starken Lage von Baumstäben und einer bis 5 m hohen Erdschicht eingedeckt, gewährten die Unterstände den darin Befindlichen einen verhältnismäßig sicheren Schutz. Die Eingänge zu ihnen, die, ziemlich schmal, schräg zur Front des Grabens hinabführten, waren durch mehrfach aufeinander und dicht neben einander gelegte Eisenbahnschienen gegen unser Feuer gesichert. Die Hindernisse vor der Front erschienen unüberwindlich. Wie schon erwähnt, stellte sich auch die Natur hier durch Sumpf und Wald dem Angreifer entgegen, aber Menschenhand hatte noch weit mehr geschaffen. Mehrere oft kilometerlang in der Erde versenkte Stacheldrahtfelder hinter einander, hier und da starke Astverhaue von einigen hundert Metern Länge, die alle im wirksamsten Flankenfeuer lagen, sollten es unseren Divisionen unmöglich machen, sich der Stellung zu nahen. Das stärkste Hindernis jedoch befand sich nördlich Sawin an der nach Norden auf die feindliche Linie zu laufenden großen Straße. Hier hatten die Russen ein etwa 50 bis 100 m breites Waldstück vor ihrer Front fast gänzlich umgeschlagen, die Bäume, wie sie gefallen waren, einfach liegen gelassen und das ganze Chaos mit einem Gewirr von Stacheldraht durchzogen. . . .“

(Schluß folgt.)

Einheitlichkeit in der Heeresleitung.

Von Oberstleutnant Habicht.

(Schluß.)

Gleich nach ihrem Amtsantritt wurde die Frage eines gemeinsamen Oberbefehls von Ludendorff mit der ihm eigenen Energie wieder aufgegriffen, obgleich die Dinge namentlich für die zweite Großmacht der Zentralmächtekoalition, Oesterreich-Un-

garn, gar nicht leicht lagen. Die Unterstellung unter den Oberbefehl des deutschen Kaisers bedeutete den Verzicht auf althergebrachte und bis jetzt eifersüchtig gehütete Souveränitätsrechte. Es war also kein Wunder, wenn österreichischerseits gegen einen solchen Schritt schwere Bedenken vorgebracht wurden. Der endgültige Entscheid fiel dem Kaiser Franz Joseph zu und ging dahin, „daß das Wohl der großen Sache über die Fragen des Prestiges zu stellen“ und die Verhandlungen über den gemeinsamen Oberbefehl einer gedeihlichen Lösung zuzuführen sei. So wurde schon im September 1916 die Vereinheitlichung der obersten Kriegsleitung bei der Zentralmächtekoalition zur Tat. Die österreichisch-ungarische, die bulgarische und die türkische Heeresleitung traten in Fragen der operativen Kriegführung unter die Befehle der deutschen Oberleitung, die sich ihrerseits verpflichtete, vor allen wichtigen Entscheidungen mit den anderen Heeresleitungen zu konferieren. Waren einmal die Entschlüsse gefaßt, so galt jede Weisung, die vom Chef des deutschen Generalstabes im Namen des deutschen Kaisers erlassen wurde, als bindender Befehl. Auf die innere Organisation und die Unterstellung der verbündeten Streitkräfte unter ihre betreffenden Kriegsherren hatte diese Abmachung keinen Einfluß. Dagegen wurde für Oesterreich-Ungarn noch eine besondere Bevorzugung dadurch geschaffen, daß von dem deutschen Kaiser in einem Zusatze versprochen wurde, für die Integrität österreichischen und ungarischen Gebietes ebenso Sorge zu tragen wie für die von deutschem Boden. Damit sollten vor allem die Besorgnisse beseitigt werden, die man in Wien und in Teschen wegen der bedrohlichen Lage an der Ostfront hatte, denn man war nicht mehr in der Lage, einen allfälligen russisch-rumänischen Angriff mit den eigenen Mitteln erfolgreich bestreiten zu können.

Die Abmachung ist lehrreich, weil auch sie alle Schattenseiten eines Koalitionsverhältnisses an sich trägt. Deutschland bekommt operativ sein unumschränktes Verfügungsrecht, wenn es auch der Form halber darüber mit seinen Bundesgenossen zu konferieren hat. Oesterreich-Ungarn erhält von Deutschland die verbrieftete Zusage seines Gebietsschutzes und damit einen gewaltigen Vorzug gegenüber den andern beiden Alliierten. Bulgarien und die Türkei sind die Leidtragenden, denn sie erhalten keine Garantien, dürfen aber dafür ihre Streitkräfte zur Verfügung halten, die im Sinne des deutschen Generalstabes operativ verwendet werden. Bei dieser Sachlage ist es begreiflich, daß es gerade diese beiden Koalitionsglieder gewesen sind, die durch den gegnerischen Druck als erste von der Zentralmächtekoalition abgesprengt werden konnten. Aus der ganzen Entwicklung geht aber hervor, wie mannigfach die Schwierigkeiten sind, die sich bei der Führung eines Koalitionskrieges geltend machen können, selbst dann, wenn man es zur Vereinbarung eines einheitlichen Oberbefehls gebracht hat.

Vorläufig führte aber die Vereinheitlichung der obersten Kriegsleitung im Feldzuge gegen Rumänien zu ganz gewaltigen Erfolgen, die mit der Niederwerfung des jüngsten Koalitionsgenossen der Entente auch noch in einem sehr willkommenen wirtschaftlichen Gewinn bestanden. Zwar soll der Plan zu diesem Feldzuge noch zwischen Conrad v. Hötzendorf und Falkenhayn im Wege der direkten Vereinbarung entworfen worden sein, wie dies von Falkenhayn nach der Befreiung Siebenbürgens in einem

Telegramme ausdrücklich hervorgehoben worden ist. Aber die Fortführung ging bereits auf Rechnung des gemeinsamen Oberbefehls. Doch trat noch während der Operationen in Rumänien wegen des Thronwechsels in Oesterreich-Ungarn eine vorübergehende Verwicklung ein, die wieder besondere Stipulationen nötig machte. Kaiser Franz Joseph hatte das Armeekommando nicht persönlich geführt, weil es ihm die Last des Alters verbot. Auch lag es nicht in den habsburgischen Gepflogenheiten, sich wie die Hohenzollern an die Spitze ihrer Heere zu stellen. Anders sein junger Nachfolger, obgleich es nicht an Männern gefehlt hat, die diesem Vorgehen widerraten haben. Zu ihnen soll auch Feldmarschall Conrad gehört haben, der überhaupt einer der wenigen gewesen ist, die dem jungen Kaiser gegenüber noch frei ihre Meinung zu äußern wagten. Hieraus und aus den früher schon über die Gesinnungen Conrads gemachten Andeutungen dürfte sich auch der Wechsel in der Person des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs erklären, der bald nach Kaiser Karls Kommandoübernahme stattgefunden hat. Eine andere Anschauung versprach sich von der Kommandoübernahme durch den Monarchen eine strengere Zusammenfassung aller Zweige der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Kriegführung. Diese letztere Anschauung drang durch und Kaiser Karl übernahm in den ersten Dezembertagen 1916 in Teschen das Oberkommando über die österreichisch-ungarischen Streitkräfte.

Dieser Wechsel im österreichisch-ungarischen Oberkommando mußte natürlich im Abkommen über die oberste Kriegsleitung berücksichtigt werden und es kam daher zu einer geheimen Zusatzklausel, die folgende Bestimmungen enthalten haben soll: Die Operationen sind vorerst zwischen den beiden Generalstabschefs zu verabreden. Gelangen diese zu keiner Einigung, so haben die Kaiser einzugreifen. Vermögen auch sie zu keinem Ergebnis zu kommen, so entscheidet das Votum des deutschen Kaisers. Hieraus ist zu ersehen, daß durch die Kommandoübernahme des österreichischen Kaisers die oberste Kriegsleitung keineswegs vereinfacht worden ist, wenn auch in der Sache selbst keine Änderung Raum gegriffen hat. Dagegen ist wiederum festzustellen, daß die Türkei wie Bulgarien von dieser neuen Zusatzklausel kaum entzückt sein konnten und sich in ihrer Bundesgenossenschaft noch mehr zurückgesetzt fühlen mußten.

Immerhin ist nicht zu verkennen, daß durch das Arrangement der obersten Kriegsleitung, wie es bei der Zentralmächtekoalition geschaffen worden ist, Vorteile mannigfacher Art gebracht worden sind. Die Verantwortlichkeiten der verschiedenen Heeresleitungen gegeneinander sind enger gesteckt worden und der deutsche Oberbefehl hat über die Lage bei den verbündeten Heeren bessere Informationen erhalten, als dies bisher der Fall gewesen war. Allerdings hat diese Informationspflicht nicht auf einer gerechten Gegenseitigkeit beruht, wie jetzt von österreichischer Seite behauptet wird. So sollen die anderen Koalitionsglieder über die Verhältnisse im deutschen Heere, über die Erfolgsmöglichkeiten und über die jeweilige Kriegslage nicht ausreichend genug unterrichtet worden sein. Woran es aber in der Hauptsache gebrach, waren die Unstimmigkeiten zwischen der militärischen und der politischen Leitung, die auch nach der Bestellung eines gemeinsamen Oberbefehls in deutscher Hand vorhanden blieben und

ssich zum Teil nur noch hemmender geltend machen. Hierin bestand nach wie vor der große Gegensatz zur Politik der Ententekoalition, die zielbewußt auf das Ganze gerichtet blieb, die Leitung der Operationen diesen Richtpunkten anpaßte und damit manchen militärischen Fehlgriff und manche militärische Unterlassung wieder ausglich, so daß auch der durch die revolutionäre Bewegung bedingte Ausfall Rußlands am schließlichen Kriegsausgange nichts zu ändern vermochte.

Da sich auch im Jahre 1917 für die Kriegführung der Zentrilmächtekoalition durchaus klare und besonders den beiden Hauptmächten Deutschland und Oesterreich-Ungarn zusagende Ziele ergaben, so genügte die bisherige Oberbefehlsgestaltung vollkommen, wenn sich dabei auch je länger je mehr eine unleugbare und überwiegende Präponderanz des deutschen Reiches und seiner Ansprüche herausstellte. Das durch die Revolution in seiner militärischen Widerstandskraft tödlich getroffene Rußland konnte erledigt und mit Rumänien zum Frieden gezwungen werden. Hierauf kam Italien an die Reihe, da die zehnte und die elfte Isonzoschlacht gezeigt hatten, daß das Schicksal von Triest auf des Messers Schneide gestellt sei, und die Frage, ob es den Italienern gelingen werde, die österreichische Front vom Meere abzudrängen und so für die Entfaltung ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit Raum zu gewinnen, für Deutschland ebenso bedeutungsvoll war wie für Oesterreich-Ungarn. Mit dem Einsatze deutscher Streitkräfte an entscheidender Stelle gelang es dann, die gegnerische Isonzofront zu durchstoßen, die italienischen Linien bis hinter die Piave zurückzuzwingen, britisch-französische Kräfteverschiebungen vom westlichen nach dem italienischen Kriegsschauplatze zu veranlassen und auf diese Weise die Bedrohung von Triest zu beseitigen. Aber, wiederum kennzeichnend für Koalitionsverhältnisse, trotzdem die politischen wie die militärischen Interessen hier völlig zusammenstimmten, so soll es doch der Intervention des österreichischen Generalstabschefs bedurft haben, um die verschiedenen Bedenken zu beseitigen, die österreichischerseits aus Prestigerücksichten gegen eine Kooperation mit deutschen Truppen vorgebracht worden sind.

Wesentlich ungünstiger für die Betätigung des deutschen Oberbefehls lagen die Verhältnisse im letzten Kriegsjahre 1918. Die Gründe hiefür sind leicht ersichtlich. Sie liegen vor allem darin, daß sich an allen Fronten und für alle Koalitionsglieder die zu erreichenden Kriegsziele gewissermaßen spezialisiert und dementsprechend differenziert hatten. Dazu kam, daß weder die einzelnen Koalitionsglieder noch die oberste Kriegsleitung über ausreichende Reserven verfügten, um damit den von überall her gestellten Anforderungen Genüge leisten zu können. Damit war es dann leicht gegeben, daß die einzelnen Koalitionsglieder je nach dem Maße der gegnerischen Bedrohung und der Nichtberücksichtigung ihrer Hilfsforderungen von Seiten der zentralen Kriegsleitung ihre Sonderwege einschlugen und sich unter Niederlegung der Waffen von der Koalition lossagten.

Für das Frühjahr 1918 war deutscherseits ein angriffsweises Vorgehen an der Westfront geplant. Es lag im Interesse der Sache, zumal der amerikanischen Verstärkungen wegen, daß auch Oesterreich-Ungarn seine irgendwie abkömmlichen Kräfte hiefür zur Verfügung stellte. Warum das nicht geschah, bedarf noch der authentischen Abklärung. Sicher

soll sein, daß noch zur Zeit der Verhandlungen in Brest-Litowsk deutscherseits wegen der Teilnahme österreichisch-ungarischer Verbände im Westen Fühler ausgestreckt worden sind, deren Beantwortung österreichischerseits aber nicht ermunternd geklungen zu haben scheint. Der Prozeß der nationalen Zersetzung und der Kräfteverbrauch war eben in der Donaumonarchie schon so weit fortgeschritten, daß die Erfüllung des deutschen Wunsches geeignet war, innerpolitischen Schwierigkeiten zu rufen. Trotzdem ist anzunehmen, daß dem deutschen Begehren doch noch willfahren worden wäre, wenn man es mit Nachdruck gestellt hätte. Aber dieser Nachdruck blieb aus, weil es im deutschen Hauptquartier Stimmen gegeben haben soll, die die österreichisch-ungarischen Truppen für den Westkrieg als nicht festgefügt und widerstandsfähig genug hielten. Schließliche sind dann neben Artillerie doch noch einige österreichisch-ungarische Divisionen auf den westlichen Kriegsschauplatz dirigiert und dort im Maas-Moselabschnitt in die Front eingefügt worden. Rein kriegstheoretisch genommen ist es sicherlich ein Fehler gewesen, daß man im Frühjahr 1918 nicht alle verfügbaren Kräfte auf einen Punkt konzentriert hat, wobei die Frage, ob dies besser in Frankreich oder in Italien geschehen wäre, gar nicht berührt zu werden braucht.

Nach der verunglückten österreichischen Piave-offensive, die man als eine direkte Folge der unterbliebenen Kräftekonzentrationen ansprechen darf, war dann die Sache kaum mehr gut zu machen. Wohl soll Ludendorff schon am Morgen des zweiten Kampftages telegraphiert haben, die Angriffe seien sofort einzustellen und alle noch verfügbaren Streitkräfte nach dem Westen abzulassen. Aber einerseits hatten die Kämpfe auf der Asiagohebene und an der Piave so viele Opfer gekostet, daß kaum noch nennenswerte Reserven zum Abrollen in Betracht kamen, und andererseits war auch an der westlichen Front der Stern der Zentrilmächte bereits im Sinken. Auch die von österreichischer Seite im Hinblick auf die Ergebnisse der zwölften Isonzoschlacht angeregte Belegung der italienischen Front mit österreichischen und deutschen Kräften wäre angesichts der Entwicklung der Verhältnisse nur ein Palliativmittel geblieben, wenn damit auch Extratouren wie die Junioffensive im Gebirge und an der Piave hätten vermieden werden können.

Eine der Hauptursachen, warum 1918 auch eine zentrale Oberleitung versagen mußte, lag in der allgemeinen Kriegsmüdigkeit, der Heereszerrüttung und dem Mangel an ausreichenden Reserven, die schon einmal berührt worden sind. Eine Führung, der es an den nötigen Verfügungstruppen gebricht, kann den Kampf nur noch zur Hälfte nach ihrem Willen und ihren Absichten beeinflussen. Früher, selbst im kritischen Sommer 1916, verfügte die deutsche oberste Kriegsleitung immer noch über zurückgehaltene Kräfte, die an die Fronten geworfen werden konnten. 1918 war das nicht mehr der Fall. Da war fast alles aufgezehrt; im Westen durch den Kampf gegen eine täglich sich mehrende Ueberlegenheit, im Osten wegen der ungeheuren Ausdehnung der besetzt zu haltenden Gebiete; was aus der Heimat noch herangezogen werden konnte, war unzuverlässig und Zersetzungsferment. Obgleich an der syrischen Front die Alliierten Jerusalem besetzten und Fortschritt auf Fortschritt machten, die Türken aus eigenen Mitteln sich nicht mehr halten konnten und ihre

Neigung zu einem möglichst raschen Ausscheiden aus der Zentralmächtekoalition unverkennbar war, ist es beim besten Willen unmöglich gewesen, ihnen noch weiter mit ausreichenden Mitteln helfend beizuspringen. Ähnlich lagen die Verhältnisse mit den andern Koalitionsgenossen Bulgarien. Auch seine wiederholten Hilferufe nach Verstärkungen mußten unbeachtet bleiben, weil weder Deutschland noch Oesterreich-Ungarn Truppen frei hatten. Als solche dann freigemacht werden konnten und anmarschierten, war es zu spät, die bulgarisch-deutsche Front bereits gesprengt, und Bulgarien zur bedingungslosen Kapitulation getrieben, und damit die große Lawine des allgemeinen Niederbruchs der Zentralmächtekoalition ins Rollen gebracht.

* * *

Faßt man das Ergebnis dieser Studien kurz zusammen, so ergibt sich folgendes:

Obgleich die Einheitlichkeit in der Heeresleitung oder die Konzentration des Oberbefehls in kundiger Hand an und für sich eine gegebene und selbstverständliche Sache ist und nach kriegsgeschichtlicher Erfahrung die beste Siegesgewähr bildet, ist diesem Grundsatz sehr oft nicht nachgelebt worden. Das ist ganz besonders dann der Fall gewesen, wenn sich als Kriegsparteien Koalitionen einander gegenüberstanden haben. Der Grund für diese Erscheinung und wiederholte Mißachtung eines kriegsgeschichtlichen Axioms liegt in den subjektiven Eigentümlichkeiten, die jedem Koalitionsverhältnis eigen sind. Diese Eigentümlichkeiten beruhen gar nicht immer auf rein sachlichen Erwägungen, sondern es sind sehr oft nationale Rücksichten, die Schonung souveräner Ansprüche und persönlicher Empfindlichkeiten, die beachtet sein wollen und darum hemmend und reibungserzeugend in die glatte Durchführung einer Kommandovereinheitlichung eingreifen. Zudem ergeben sich bei jeder Koalition, auch wenn sie nur aus wenig Gliedern besteht, politische und militärische Differenzpunkte, deren Beseitigung oft ein höchst subtiles Geschäft ist.

Hieraus resultiert dann die Tatsache, daß die an und für sich gegebene Vereinheitlichung im Kommando in vielen Fällen ein Produkt des Zwanges der Umstände ist. Es wird zu ihr gegriffen, wenn kaum mehr ein anderer Ausweg möglich ist. Dabei wird die Kommandovereinheitlichung begünstigt, wenn das eine oder andere der Koalitionsglieder durch die Präponderanz seiner politischen oder militärischen Stellung, das Maß seiner wirtschaftlichen und finanziellen Leistungsmöglichkeit, die zufällige Befähigung seiner militärischen Führer von Haus aus eine prominente Stellung einnimmt. Den Beweis hiefür liefert auch der Weltkrieg. Bei der Zentralmächtekoalition geht schon im September 1916 die oberste Kriegsleitung auch formell an die deutsche Heeresleitung über, nachdem sie intellektuell bereits geraume Zeit von deutscher Seite ausgeübt worden war. Allerdings ergaben sich auch bei diesem Zustand der Dinge noch Reibungswiderstände genug, die zu den

Zeiten, da Friedrich der Große und Napoleon ihre Kriege geführt haben, nicht vorhanden gewesen sind. Auf Seiten der Entente koalition dauert es noch länger, bis an der Hauptfront die oberste Führung in ein und dieselbe Hand gelegt wird. Auch hier ist es, trotz schon lange Zeit hindurch bestandener besserer Einsicht, die durch die Fortschritte der deutschen Großoffensive drohende Gefahr, die dem Gebot der Stunde zu restloser Verwirklichung verhilft. Die gemeinsame Leitung der Gesamtoperationen ist allerdings bei der Entente immer eine kollektive gewesen. Doch hat es langer Tastversuche bedurft, bis man zu einem System gekommen ist, das die Uebereinstimmung der Operationen an den verschiedenen Fronten zu einem gemeinsamen Zwecke ermöglicht hat. Zur Zeit hat der Erfolg dieses Verfahren sanktioniert; aber das ist noch kein Beweis dafür, daß nicht eine wirklich einheitliche Operationsleitung, gleichfalls und noch rascher zu dem gleichen Ziele geführt haben würde.

Prismenfeldstecher Zeiß

Neue

Pc 3822 Z

Telex 6—24	Fr. 130.—
Sivamar 6—30	„ 140.—
Turact 8—24	„ 135.—
D. F. 8—40	„ 180.—

Gebrauchte Zeiß, Götz 6 und 8 fach ab 110 Fr.

inklusive Etuis und Riemen.

Gelegenheit für Wiederverkäufer.

Optik Versand, Friesenbergstr. 13, Zürich

Pensionierter Militärbeamter sucht Ruhesitz

in aussichtsreicher Gegend an Fluß oder See. Offerten unter Chiffre R S 10 an die Exped. der „Allgem. Schweizer. Militärzeitung“ in Basel.

Dämpfige Pferde.

Alle Affektionen der Lungen- und Luftwege bei Pferden werden rasch und gründlich geheilt bei Verwendung des **Sirup fructus** von Tierarzt J. Bellwald. Vieljähriger Erfolg! Tausende von Dankschreiben direkt von den Besitzern. Von allen ähnlichen Mitteln ist SIRUP FRUCTUS das bewährteste. SIRUP FRUCTUS ist ein Pflanzenextrakt und nicht zu verwechseln mit Anpreisungen, die von Nichtberufsleuten gemacht werden. Preis pro Flasche Fr. 3.50. Gebrauchsanweisung und Ratsschläge in Bezug auf Fütterung etc. wird beigelegt. Kein Depot. Man wende sich direkt an den Erfinder:



J. BELLWALD, Tierarzt, SITTEN.

Patente, Marken- und Musterchutz

Ingr. Hans Stichelberger, Patentanwalt
Basel, Holbeinstrasse 65.



Schaumacker, Reichart & Cie. A.-G.

empfehlen ihre Spezialitäten in

Offenen- und Flaschen-Weinen

Schaffhausen